Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 80 (1971)
Heft: 4

Artikel: Alt sein - ausgeschlossen sein? : Zu einer Ausstellung
Autor: E.T.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974507

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alt sein – ausgeschlossen sein?

Zu einer Ausstellung

Das Altersproblem liegt «in der Luft». Seit der Veröffentlichung des im Auftrag des Bundesrates erstellten Kommissionsberichtes «Die Altersfrage in der Schweiz» im Jahre 1967, der eine Lage aufdeckte, die den meisten Schweizern unbekannt war, ist die Altersfrage immer wieder in der Oeffentlichkeit behandelt und sind auch zahlreiche wertvolle Initiativen ergriffen worden.

Im März dieses Jahres veranstaltete ein grosses Warenhaus in Bern eine «Ausstellung über das Altersproblem in der Schweiz», um auf diese Weise zur Besinnung aufzurufen und zum Handeln anzuregen.

Die ausgezeichneten Bilder und eindrücklichen knappen Texte auf den sieben Plakatwänden waren in der Tat dazu angetan, die wichtigsten Aspekte des Problems sichtbar werden zu lassen; ob sich aber die Erwartungen erfüllt haben? Der riesige Wand-Notizblock, der vorbereitet worden war, um die Adressen von Besuchern aufzunehmen, die gewillt sind, einen Teil ihrer Zeit in den Dienst für die Betagten zu stellen, wies am zweitletzten Tag der Ausstellung, die zwei Wochen dauerte, ganze sechs Namen auf! Leider war die Schau mehr von älteren als von jungen Menschen besucht worden.

Sieben Titel gaben den Rahmen: Kein Platz für alte Leute — Die Vereinsamten — Die reiche Schweiz und der arme Lazarus — Kriegs- und Krisenjahre — Lebensfreude kennt keine Altersgrenzen — Wir müssen viel mehr tun — Was getan wird.

Zwei Tatsachen drängen sich ins Bewusstsein. Erstens sind die Betagten in der heutigen Leistungs- und Wohlstandsgesellschaft sozial benachteiligt; sie sind ihrer Umwelt geistig vielleicht mehr entfremdet als je eine Generation vor ihnen; zweitens befindet sich eine grosse Zahl der heutigen AHV-Bezüger in einer ausgesprochenen wirtschaftlichen Notlage, weil sie, in den Kriegs- und Krisenjahren ins Erwerbsleben tretend, keine Ersparnisse zurücklegen konnten und die ihnen heutzutage zustehende Rente nicht ausreicht. Es gibt gegenwärtig in der Schweiz etwa 50 00 Betagte, die ausser der AHV-Rente kein Einkommen haben und keine Ersparnisse besitzen.

Kein Platz für alte Leute — was verbirgt sich hinter dieser Feststellung? Zuerst sei in Erinnerung gerufen, dass die Schweiz im Jahre 1971 weit über 800 000 Frauen und Männer im Rentneralter zählt. Davon sind 122 000 achtzig und mehr Jahre alt. Viele sind pflegebedürftig, nämlich 35 000 bis 40 000, aber kaum die Hälfte von ihnen hat Aufnahme in einem Pflegeheim gefunden, weil nicht genügend solche Heime bestehen. Allein in der Stadt Zürich warten 2000 bis 3000 alte Männer und Frauen darauf, in ein Krankenheim eintreten zu können. Wann werden sie an die Reihe kommen? Schlecht ist es um die Unterkunft ganz allgemein bestellt. Wenn schon viele Erwerbstätige Mühe haben, eine Wohnung zu annehmbarem Preis zu finden, ist es für ältere Personen noch viel schwieriger, eine passende Wohnung zu erhalten. Manche Hausbesitzer oder -verwalter wollen keine älteren Leute im Hause, weil sie fürchten, durch Tod oder Krankheit der Mieter könnten ihnen unangenehme Umtriebe entstehen oder die Miete würde nicht pünktlich bezahlt. Altwohnungen werden abgerissen, weil Neubauten mit Büro- oder Geschäftslokalitäten mehr Rendite abwerfen. Anderseits sind nicht wenige Vertreter der jüngeren Generation in der Lage, sich eine Zweitwohnung zu leisten. Das und die Zweckentfremdung haben zur Folge, dass jährlich schätzungsweise 10 000 Wohnungen der normalen Nutzung verlorengehen. Die Wohnungsnot ist heute das grösste Problem. Wie sehr es alte Menschen belastet, kommt in spontanen Aeusserungen an der Wandzeitung zum Ausdruck: «Mehr Wohnungen statt Büroraum»; «Sollen doch die Herren Fabrikanten Wohnungen bauen für ihre Angestellten»; «Anstatt Geld ins Ausland geben, lieber für Alterswohnungen».

In den letzten zehn Jahren sind viele Alterssiedlungen und Altersheime gebaut worden, aber der Bedarf ist noch lange nicht gedeckt. Für die Zukunft wird man noch andere Formen ausprobieren müssen; denn man ist heute der Ansicht, dass die Zusammenfassung von alten Menschen in besonderen Siedlungen oder Heimen für die meisten nicht die ideale Lösung darstellt. Alfred A. Häsler drückt es in der Broschüre zur Ausstellung treffend aus: «Wir können die Alten nicht in die Lebensgemeinschaft integrieren, wenn wir sie in speziellen Siedlungen und Heimen massieren. Die komfortabelsten Gettos bleiben Gettos. Wo Alte nur noch unter Alten sind, wo sie Tag für Tag Zeugen der Hinfälligkeit ihrer Nachbarn sein müssen, wo sie Woche für Woche den schwarzen Leichenwagen vorfahren sehen, wo das tägliche Gespräch fast nur noch die Altersgebresten sind — dort kann das Bewusstsein, dass man nun an der Endstation angelangt ist, auf dem Stumpengeleise, kaum mehr verdrängt werden.

Wir meinen nicht, dass der Tod ein Tabu werden soll, dass wir ihn aus unserem Bewusstsein verdrängen sollen. Er ist unser Schicksal, und es ist gut, wenn wir uns mit ihm vertraut machen. Aber der Sinn unseres Lebens besteht im Leben selbst, in dem, was wir aus ihm machen, mit was wir es ausfüllen — nicht im Warten auf den Tod.»

Diese Worte deuten bereits auf die andere grosse Last hin, die neben der Wohnungssorge und der finanziellen Abhängigkeit besteht: die Einsamkeit, das Ausgeschlossensein der Betagten. «Man sollte nicht alt sein müssen in einer

altersfeindlichen Welt», stand an der Wandzeitschrift der Ausstellung zu lesen. Wirklich, wenn wir uns umsehen, müssen wir erkennen, das das Wirtschaftsleben ganz einseitig auf den jungen Menschen ausgerichtet ist. Es ist verständlich, dass Fabrikanten und Handelsleute die kaufkräftigen und kauflustigen Bevölkerungsschichten ansprechen und sich auf sie einstellen. Es ist aber nicht annehmbar, wenn auch Stellen, die der Allgemeinheit dienen sollen — Aemter, Dienstleistungsbetriebe und so weiter diese Richtung verfolgen und einen Teil des Volkes vernachlässigen, nämlich gerade diejenigen, die sich weniger gut selber helfen können: unsere Betagten. Zum Beispiel im Bausektor, im Strassenverkehr wird oft zu wenig Rücksicht genommen.

Aber nicht nur äussere Hemmnisse treiben die Betagten in die Vereinsamung. Es besteht vielfach die Auffassung, ein Greis habe keine Ansprüche mehr an das Leben zu stellen, Lebensfreude wird fast als schockierend empfunden. Diese Einstellung gehört ins Mittelalter. Auch der Betagte hat ein Recht auf Freude und Genuss, solange er imstande ist, die Gaben dieser Welt zu geniessen.

Eine Fünf-Punkte-Forderung, abgeleitet von der Menschenrechtscharta wurde für die alten Menschen aufgestellt:

— Der alte Mensch hat ein Recht auf physische Existenz (Sicherheit, Pflege, naturgemässes Leben)
— Er hat ein Recht auf wirtschaftliche Existenz (eine das Existenzminimum übersteigende Altersversorgung, angemessene Wohnmöglichkeit, Möglichkeit einer nützlichen Betätigung)
— Er hat ein Recht auf soziale Existenz (Umgang mit seinesgleichen, Beistand von anderen Klassen, wirksame politische Vertretung)
— Er hat ein Recht auf kulturelle Existenz (Zugang zu Information, Möglichkeit zu kultureller Betätigung)
— Er hat ein Recht auf sich selbst.

Wenn man sich dieses Programm vor Augen hält, wird klar, dass noch manches zu verbessern ist, sowohl in materieller Hinsicht wie in bezug auf die Einstellung der Gesellschaft gegenüber ihren aus dem Arbeitsprozess ausgetretenen Gliedern. Es wird viel getan, aber die reiche Schweiz könnte noch viel mehr tun. Wenn man liest, dass ein Kilometer Nationalstrasse im Durchschnitt zwanzig Millionen Franken verschlingt oder dass in der Schweiz jährlich für Spirituosen, Wein und Bier mehr als zwei Milliarden Franken ausgegeben werden, so scheint es einem, dass es doch auch möglich sein sollte, für unsere Betagten würdige soziale und wirtschaftliche Verhältnisse zu schaffen.

Die Ausstellung selber und Notizen in der Wandzeitung wie «Was uns fehlt, ist Nächstenliebe» oder «Lasst uns Schulen schaffen, in denen nicht nur Leistungen auf intellektuellem Gebiet Gültigkeit haben! So wird man für die physische und seelische Gesundheit im Alter vorsorgen können» weisen auf eine Lücke hin, die mit Geld und sozialer Gesetzgebung nicht zu füllen ist: der Mangel an persönlicher Anteilnahme. Bei allem Gutmeinen und sozialen Handeln fehlt so oft die echte, direkte Beziehung zum Mitmenschen, die eine Guttat erst zum Segen werden lässt. Diese Feststellung ist kein Vorwurf; denn es ist schwer, nicht nur sozial, sondern gütig zu sein; aber man wird nie darum herumkommen: Die liebevolle Hinwendung zum Mitmenschen ist das wichtigste im menschlichen Zusammenleben. E. T.

Besuch im Altersheim

Einige geben sich Mühe
ein Wort zu sagen –
verlorener Laut –
ein Nicken des Kopfes genügt,
zuweilen auch die Gebärde der Hände.

Doch über der alten Zeiten
unverlierbare Bilder geht nichts,
keine noch so gewaltige Gegenwart
deckt sie zu:
ein Glühlicht leuchtet auf
und Mund und Herz finden
eine neue Wendung.

Marguerite Zwicky